

«Alles in einen Topf zu schmeissen, geht so fix wie Spaghetti»

Stammheim Seit 14 Jahren erobert Simon Chen mit bösen Beobachtungen und frechen Versen Kleinkunsthörsäle und das Schweizer Radio. Inzwischen ist er beim Kabarett angekommen. Sein zweites Programm «Typisch!» entlarvt Pauschalisierungen.

Gabriele Spiller

Sie sind als anerkannter Sprachakrobat nicht aufs Maul gefallen. Warum möchten Sie das Interview schriftlich führen?

Simon Chen: Weil mir die treffenden Antworten immer erst nach dem Interview einfallen. Ich bin mündlich längst nicht so versiert wie schriftlich. Was ich auf der Bühne von mir gebe, ist schliesslich auch ausgedacht, ausformuliert und aufgeschrieben. Überdies habe ich beim Gegenlesen die Erfahrung gemacht, dass meine Antworten entstellt oder bis zur Unkenntlichkeit gekürzt waren. Das Interview schriftlich zu geben, ist effizienter.

Poetry-Slammern haftet eine Aura von Spontaneität an. Mit «Typisch!» präsentieren Sie nun Ihr zweites abendfüllendes Kabarettprogramm. Wünscht man sich als 46-jähriger Familienvater auf der Bühne langsam geordnete Abläufe?

Mit dem Alter oder dem Vatersein hat das glaub nichts zu tun. Ich wollte nach meinen Slam-Poetry-Soloprogrammen, die im Prinzip eine Aneinanderreihung einzelner Texte waren, einen Schritt weiter gehen. Mein erstes wie auch das neue Kabarettprogramm sind dramaturgisch recht ausgeklügelt aufgebaut, mit roten Fäden und Querbezügen. Das erfordert einen festen Ablauf. Irgendwann würde ich aber gern zu einer etwas freieren Form kommen, mehr improvisieren und mit dem Publikum interagieren. Bis dahin muss aber noch viel Strom durch die Scheinwerferkabel fliessen.

Der Untertitel von «Typisch!» lautet «Kabarett für Einzelfälle». Dabei schiessen Sie gegen Pauschalisierungen. Was stört Sie daran besonders?

Dass sie so verlockend einfach gemacht sind. Alle in einen Topf zu schmeissen, wird nicht allen gerecht, geht aber so fix wie Spaghetti. Deshalb greifen wir alle immer wieder gern zu Pauschalisierungen. Wir verallgemeinern, also vereinfachen, damit wir überhaupt zu einer dezidierten Meinung gelangen können. Dabei bleibt der Einzelfall auf der Strecke. Aber Einzelfälle sind wir im Prinzip alle. Um dieses Dilemma geht es in meinem Programm.

Welches sind für Sie die Themen, über die man sich nicht lustig machen darf?

Grundsätzlich darf man sich über alles lustig machen. Es kommt aber drauf an, wie man es macht und in welchem Kontext. Und natürlich muss man die Verantwortung dafür übernehmen.

Sie sind in Freiburg im Spannungsfeld zweier Sprachen geboren. Ihr kreatives Schaffen kreist um sprachliche Differenzen, Dialekte und Schriftdeutsch. Werden Sie sich Ihr Leben lang daran abarbeiten?

Ich denke schon. Sprache ist ein unendlicher Fundus. Aber auch ein steter Quell von inhaltlichen Missverständnissen und grammatikalischen Unsicherheiten. Je länger ich in Mundart schreibe, desto unsicherer werde ich damit. Sagt man jetzt «d Manne rauche» oder «d Manne rauched»?... Und wenn ja, in welchem Dialekt? Ich bin in Freiburg

aufgewachsen, habe zu Hause Aargauer Dialekt geredet, in der Schule Berndeutsch, lebe seit 15 Jahren in Zürich; ich bin nicht nur ethnisch, sondern auch dialektal ein undefinierbarer Mischling.

Mit Ihrer Familie wohnen Sie in Zürich. Was könnte Sie überzeugen, in die Region Winterthur zu ziehen?

Wenn Zürich niederbrennen würde. Nein, ich könnte mir grundsätzlich gut vorstellen, in Winti zu wohnen. Aber ich habe keinen Grund dazu, ich fühle mich sehr wohl in Zürich. Gut, wenn man mir jetzt zum Beispiel die Villa Sträuli gratis anbieten würde...

Haben Sie schon den Text für Ihren Grabstein entworfen?

Das wurde ich vor Jahren bei einem Poetry-Slam schon einmal gefragt. Der Moderator sagte die Teilnehmer mit ihren Grabsprüchen an. Was ich mir damals ausgedacht habe, weiss ich nicht mehr. In meinem letzten Programm hielt ich eine Ab Dankungsrede, in der ich einen Grabspruch erwähnte, den ich tatsächlich mal auf einem Friedhof in Trachselwald gesehen habe. Auf dem Grabstein stand unter dem Namen des Verstorbenen und seinen Lebensdaten nur ein Wort in Grossbuchstaben: WEG. Sehr zweideutig. Aber schön kurz. Vielleicht wirds bei mir sogar nur ein Punkt sein – sozusagen die Schlusspointe.

Simon Chen: Do, 7. Februar, 20 Uhr. Hirschenbühne, Oberstammheim. Karten: 30 Fr. / 20 Fr. erm. www.hirschenbuehne.ch.



Bald auf der Hirschenbühne: Kabarettist Simon Chen. Foto: PD

«Stets an den richtigen Quellen»

Wila Eine Ausstellung im Ortsmuseum Wila widmet sich Hedwig Spahr-Lüssi, einer Tössstaler Historikerin und Frauenrechtlerin.

Der Nachlass von Hedwig Spahr-Lüssi, einer Tössstaler Historikerin und Frauenrechtlerin, ist heute für die Öffentlichkeit kaum noch zugänglich. Das soll sich mit der neuen Ausstellung im Ortsmuseum Wila ändern. Normalerweise gestaltet das Museum seine Ausstellungen nach verschiedenen Themen aufgeteilt. Bei der nächsten Ausstellung, die am kommenden Sonntag eröffnet werden soll, steht allerdings kein Thema, sondern eine Person im Mittelpunkt: Hedwig Spahr-Lüssi. Die 1993 verstorbene Historikerin hat sich zu ihren Lebzeiten einen Namen als Mundartkennerin und Frauenrechtlerin gemacht. Zudem hat sie viele ihrer Erkenntnisse zur Geschichte des Tössstals in regionalen Zeitungen wie dem «Tössstaler» oder dem «Landboten» publiziert.

Mittlerweile ist ihre Arbeit ein wenig in Vergessenheit geraten. «Mit der Ausstellung wollen wir sie wieder ins Bewusstsein der Leute rufen», sagt Museumsleiter



Feministin und Historikerin Hedwig Spahr-Lüssi. Foto: PD

ter Wolfgang Wahl, der als Archivar und Historiker auch für die Betreuung ihres Nachlasses zuständig ist. Als Grundlage für die Ausstellung dient Wahl die Maturarbeit seiner Tochter, die sich ebenfalls mit Spahr-Lüssis Werken befasst. Im Internet ist davon nur wenig zu finden. Deshalb bezog Wahl die Informationen für ihre Arbeit ausschliesslich aus Archiven und von Bekannten der Familie Spahr. «Sie hat die gesamte Maturarbeit ohne Hilfe des Internets geschrieben», sagt ihr Vater stolz.

Bei der Eröffnung der Ausstellung wird Sophie Wahl einen Vortrag halten. Nebst den Informationen, die sie für ihre Maturarbeit zusammengetragen hat, wird es an der Ausstellung auch verschiedene Bilder und Gegenstände aus Spahr-Lüssis Leben zu sehen geben. Wolfgang Wahl hat zudem eine Hörstation mit Tonaufnahmen eines Interviews eingerichtet, das rund ein halbes Jahr vor ihrem Tod aufgezeichnet wurde.

Geboren wurde Spahr-Lüssi am 4. April 1900 als ältestes von fünf Kindern. Aufgewachsen ist sie in Wila, wo ihr Vater auch als Gemeindeammann tätig war. Er veröffentlichte 1921 die «Chronik der Gemeinde Wila», was seiner Tochter Hedwig als Inspiration für ihre spätere Arbeit gedient haben dürfte. Da es ihr als Frau damals nicht erlaubt war, einen Beruf zu erlernen, kam sie nie in den Genuss einer historischen Bildung. «Sie ist sozusagen eine Selfmadehistorikerin», sagt Wahl.

An den richtigen Quellen

Dabei habe sie grösstenteils gute Arbeit geleistet. Sie sei stets an die richtigen Quellen gelangt, die sie vor allem aus verschiedenen öffentlichen Archiven zusammengetragen habe. «Weniger toll war, dass sie die Quellen kaum angegeben hat und in einige Originalquellen ihre Notizen reingeschrieben hat», sagt Wahl. Spahr-Lüssi wirkte unter anderem an der Chronik zur Kirchengemeinde Wila mit wie auch an den Chroniken der Gemeinden Turbenthal und Bauma. Nebst ihrer Tätigkeit als Historikerin engagierte sie sich ab den 1950er-Jahren auch für Frauenrechte. Zudem war sie befreundet mit der Tössstaler Jugendschriftstellerin Olga Meyer, die sie regelmässig mit historischen Fakten für ihre Geschichten versorgte. Interessierte können die Ausstellung von Februar bis April jeweils am ersten Sonntag des Monats zwischen 14 und 16 Uhr begutachten. «Dabei geht es auch darum, gemeinsame Erinnerungen zu wecken», sagt Wahl. Schliesslich sei Spahr-Lüssi eine bekannte Tössstaler Persönlichkeit gewesen. Die Maturarbeit seiner Tochter gebe es an der Ausstellung ebenfalls zu erwerben.

Leon Zimmermann

«Regionalgeschichte selbst gemacht»: Der Nachlass von Hedwig Spahr-Lüssi im Ortsmuseum Wila. Eröffnung am 3. Feb., 14 Uhr.